

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 8

Artikel: Reiters Frühlingslied
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nieder, um zu schlafen, den Brüdern vorher noch gebietend, ihn zu wecken, sobald das Wasser siebe. Als sie das Befohlene ausgeführt haben, erhebt sich der Riese, packt den Ältesten, wirft ihn in den Kessel, läßt ihn gar kochen und verschlingt ihn. Dann hängt er den gefüllten Kessel abermals über das Feuer, und legt sich wieder mit dem gleichen Befehle nieder. Der Jüngste aber schöpft das auf dem Kessel schwimmende Fett seines Bruders ab und steckt es zu sich. Der Riese schlält bis zum Abend; als er aufgeweckt wird, thut er mit dem Mittlern, was er vorher mit dem Ältesten gethan. Und zum dritten Male stellt er Wasser auf und legt sich dann zum Schlafe nieder, mit dem Befehl, ihn zu wecken, wenn das Wasser siebe. Unterdessen findet der Jüngste in der Küche einen Dreifuß, auf welchen er das Fett seines Bruders legt, um es über dem Feuer zu braten. Hierauf wirft er es samt dem Dreifuß dem schlafenden Riesen ins Gesicht, so daß er an beiden Augen geblendet wird. Der Riese springt wütend auf und will den Jüngling packen; der aber hat in seiner Hirntasche Nüsse, wirft eine nach der andern auf den Boden und bringt dadurch den Riesen auf eine falsche Spur. Als er sich der Thüre nähert, wirft der Jüngling eine große Anzahl von Nüssen gegen dieselbe; der Riese stürzt sich in dieser Richtung hin, in der Meinung, das Geräusch zeige ihm dort den Jüngling an, ersägt aber die Klinke und reißt die Thüre auf. Der Jüngling springt schnell hinaus auf den Hof, schlachtet dort einen Widder und kriecht in dessen Fell. Der Riese, welcher die List nicht ahnt, läßt nun seine Schafe auf die Weide ziehen; der Jüngling schlüpft als Widder mit hinaus und ruft nun dem Riesen höhnisch zu: „Jetzt wirst du mich aber nicht mehr erwischen.“ Der Riese stellt sich an, als wäre er verjöhnt, und sagt zu ihm: „Halt, Jüngling, und lasst dir etwas sagen.“ Zuerst misstraut ihm der Jüngling und will entfliehen, aber die Habfsucht siegt über die Vorsicht, als ihm der Riese einen Ring von seinem kleinen Finger verspricht; er steckt den Ring an seinen kleinen Finger, da fängt der Riese an zu rufen: „Hieher, Blinder, hieher!“ Der Jüngling entflieht, der Riese eilt ihm nach und streckt schon den Arm nach dem Nacken des Verfolgten aus, als dieser das Wasser erreicht. Schnell haut er sich den Finger ab, von dem er den Ring nicht ziehen kann, und wirft ihn ins Wasser. Der Ring ruft auch in den Wellen immer noch: „Hieher, Blinder, hieher!“ Der Riese springt in den Fluß und ertrinkt.

Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Darstellungen springt in die Augen: Die Unklugheit, die einerseits Odysseus und seine Gefährten, anderseits die drei gewarnten Jünglinge in die Gewalt des Riesen bringt: der Umstand, daß die Gefährten

oder die Brüder umkommen, während der Unbesinnene — Odysseus und der Jüngste — davonkommen; die Rettung mit Hilfe eines Widders, wobei die rumänische Darstellung bei weitem die wahrscheinlichere ist; die Blendung des oder der Augen mit einem in Feuer gehärteten Olivenbaum oder mit siedendem Fett; die Unmöglichkeit, der Lust zu widerstehen, kaum der Gefahr entronnen sich in eine neue zu stürzen. Den Schluß des Märchens wiederzugeben, paßte nicht in den Rahmen der Odyssee; Homer begnügt sich zu erwähnen, daß durch den Wurf des Felsstücks Polypheus, übrigens ohne es zu sehen, das Schiff der griechischen Helden wieder in die Nähe seiner Gestade brachte. Ein Hauptunterschied zwischen dem Märchen und der Sage aber ist die List, durch welche der dem Tod Geweihte entrinnt: der rumänische Schachkirt führt den Riesen mit seinen Nüssen irre, der Vielgewandte mit einem Wortspiel, das auch sonst in der Überlieferung des Volkes begegnet. In einem hessischen Märchen nennt sich nach W. Grimm der Entführer der Königstochter „Vorgerstern, Gestern und Heute“ und die erstickte Mutter ruft: „Gestern hat sie geraubt.“

Es erübrigt noch, ein Wort über das Verhältnis der Sage und des Märchens hinzuzufügen. Wilhelm Wackernagel sagt in einem seiner trefflichen Bücher^{*)}: „Den ersten Anfang der Geschichte eines Volkes macht also der Mythos, dann folgt die Sage, und endlich, wenn auch diese erschöpft ist, die eigentliche Geschichte. — — — Der Niederwurf und Nachlaß der entschwindenden und entchwundenen Mythologie ist das Märchen: es gibt keine Märchen, so lange die Mythen noch in wahrhaft lebendiger Geltung sind.“ Würde man in der rumänischen Überlieferung die Knaben durch Zwergen ersetzen, so hätten wir den ursprünglichen Inhalt des Märchens, den Kampf eines kleinen, intelligenten Geschöpfes gegen eine plumpen Übermacht, der zwar nicht ohne Opfer vor sich geht, aber doch mit dem Siege des Verstandes endigt, „den Gegensatz zwischen roher Gewalt und listiger Behendigkeit.“ Das Märchen ist international und schwimmt in der Luft, die Sage ist national und nach Zeit und Ort fixiert: „Es waren einmal drei Knaben, welche in die Gewalt eines Riesen gerieten“ auf der einen Seite; „Odysseus, der Typus des griechischen Nationalcharakters, gerät einige Zeit nach der Zerstörung von Troja in die Gewalt Polypheus, des Sohns des Poseidon“, auf der andern. In einem Punkte hat hier ausnahmsweise die Sage den ursprünglichen Mythus besser festgehalten als das Märchen: der Riese hat hier zwei Augen, während das Auge auf der Stirn Polypheus das Weltauge, die Sonne, bedeutet, die ja jede Nacht ausgelöscht wird.

^{*)} Poetik, Rhetorik und Stylistik, Halle 1873.

Reiters Frühlingslied.

Frischauf, Gesell, hab' guten Mut!
Der Winter ist vergangen.
Ein knospend Reislein trägt mein Hut,
Da schmelzen Sorg' und Bangen.
Wenn grün erstellt das tote feld,
Die Bächlein frei geworden,
Gehört die ganze runde Welt
Dem leichten Reiterorden.

Der Bauer ist ein guter Christ,
Muß Wein und Braten spenden;
Und ob der Krämer filzig ist —
Er trägt uns auf den Händen.
In Sturm und Streit, in Staub und Schaum,
Da würfeln wir um Kronen,
Um in der Schenke kühlem Raum
Wie Englein d'rauf zu wohnen.

Traut' Schätzlein, glaub', ich lieb' dich sehr;
Und muß ich weiter morgen,
So gibt's der frommen Reiter mehr,
Drum mach' dir keine Sorgen.
Wer weiß, wohl komm' ich über Jahr,
Und bin dir treu geblieben.
Wärst du bis dann gestorben gar,
Will ich ein' And're lieben.

Und steckt der Tod in seinen Ross
Mich frommen Reitersknaben,
So reut mich nur mein braunes Ross,
Es weiß so sanft zu traben.
So reu'n mich Stiefel und Sporen mein,
Die Mägdlein, die mir gewunken,
So reut mich nur der rote Wein,
Den ich noch nicht getrunken.

Alfred Huggenberger.